

Ersteinstägig
sonntags mit Ausnahme des
Sonntags und Feiertage.

Abonnementpreis
monatlich 50, vierteljährlich 1.50, halbjährlich 3.00, jährlich 6.00. Durch
die Post bezogen 1.65.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post nicht beschaffbar, kostet
monatlich 10, vierteljährlich 30.

Volkshlatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Silbergasse.
Telegraphen-Adresse: Volkshlatt Halle/Saale.

Inserionsgebühren
betragen für die alphabetische
Reihenfolge oder deren Raum
15 J. für Wohnungs-
Bereits- und Verbringungs-
angelegen 10 J.

Inserate für die tägliche
Kammer müssen spätestens bis
vordemittags 10 Uhr in der
Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Post-
zeitungsliste unter Nr. 6862.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 253.

Dienstag den 30. Oktober 1894.

5. Jahrg.

Arbeiter! Parteigenossen! Trinkt kein Dessauer Waldschlößchen-Bier. Meidet alles Berliner Bier.

Die Siege des Sozialismus in Belgien.

Froh, gleich der munteren Fanfare aus dem Horn des auf der Schelle nahenden Graubrotiers in den Ohren Erhas, ertönt in unseren Reihen die Kunde von den Siegen unserer Genossen an der Schelle, im Belgierlande, während die Umsturzhörer, gleich der boshaften Verleumderin Urtrub, von Schreck und Bestürzung ergriffen wurden.

Das allgemeine Stimmrecht, die Volkstimme — die ja das Sprichwort „Gottesstimme“ nennt — die Stimme des arbeitenden Volkes, welche das Ausbeutertum so gern erschrecken möchte, hat sich auch dort für den Sozialismus erklärt. Und sicherlich würde die Zahl der sozialdemokratischen Mandate noch eine weit größere sein, wenn das allgemeine Wahlrecht auch das gleiche wäre, was bekanntlich nicht der Fall ist, indem es durch das sogenannte Kurialsystem, welches den Besitzenden je zwei resp. drei Stimmen zugestiftet, den Arbeitern noch immer stark verkümmert ist; ganz abgesehen von dem Hochdruck der bürokratischen Majorität. Seit 64 Jahren erfreut sich Belgien der staatlichen Selbstständigkeit und der verfassungsmäßigen Institutionen. Aber erst im April vorigen Jahres gelang es der Arbeiterpartei nach den heftigen Kämpfen, bei denen es — einzig durch die Schuld der herrschenden Klasse, die das arbeitende Volk auch fern politisch mundtot machen wollte — nicht ohne Blutvergießen abging, das allgemeine Stimmrecht zu erobern und damit in die Pöbelherrschaft des Geldfacts — denn das und nichts Anderes bedeutet die Genusswahl — Breche zu legen. Der Kampf um die volle politische Gleichberechtigung, deren die Arbeiter bedürfen, um die politische Macht zu erobern, ist nicht abgeklungen; unsere belgischen Genossen werden mit voller Energie auch gegen das Kurialsystem kämpfen und es zu Fall bringen; wie denn auch unsere Genossen in Oesterreich tiefer Lage wieder mit erneuter Macht ihren Ansturm erneuert und von der Koalitionsregierung gefordert haben, ihre Schuld einzulösen und die Wahlgesetzreform nicht ferner zu verschleppen.

Stundungsbewusstsein Sozialisten aus erstermal — eine stattdige Zahl und ein scharfer, ein glänzender Anfang fürwahr! Der Liberalismus geht unter, der Sozialismus geht auf, in Belgien wie andernwärts. Und der Sozialismus wird auch in Belgien den Merkantilismus, gegen welchen sich der Liberalismus ohnmächtig erweis, aus dem Sattel werfen.

Der Liberalismus geht unter und sein Niedergang bedeutet den Uebergang des kapitalistischen Bourgeoisie-Regiments. Der Liberalismus, d. i. die auf die Herrschaft des beweglichen Vermögens zugeschnittene Politik, folgte geschichtlich auf den Feudalismus, auf die politische Richtung, die der Epoche entsprach, in welcher der Grundbesitz das ökonomische Lebensgewicht hat. Das mobile Kapital, durch die Entwicklung der großen Industrie den Grundbesitz überflügelt, sprengte die feudalen Fesseln, die seine Entfaltung hemmten. Da die Befreiung von diesen Fesseln auch dem

Arbeiter, Kleinbürger und Bauer mannigfach zu statten kam, konnte sich der Liberalismus bei diesen als den politischen Messias aufspielen und mit dem Evangelium vom „Spiel der freien Kräfte“ eine Zeit lang die Erkenntnis hindern, trüben und verbunkeln, daß die bürgerlich-kapitalistische Klasse von gleich ausbeuterischer Natur sei, wie die feudale-aristokratische, daß die Ausbeuter nur den Herrn gewechselt hat. Es läßt sich auch nicht leugnen, daß der Kapitalismus in seinen Anfängen — wie jene Vorgänger in der Klassenherrschaft — in mancher Richtung gemeinnützlich wirkte, indem er neue Erwerbsquellen öffnete, die Lebensmittel und sonstigen Verbrauchsgüter verbilligte u. s. f. Aber ebenfalls wie jede andere Klassenherrschaft lehnte er mit seinem Wachstum immer mehr seine Raubtiernatur hervor, wurde er immer gemeinfeindlicher, brutaler, kulturverderblicher. Das hat zu allererst die Arbeiterklasse erkannt, die am schwersten von ihm zu leiden hat, und sie hat darum durch die sozialdemokratische Partei dem Liberalismus den Krieg erklärt. So wenig wir die historische Bedeutung des Kapitalismus als Vorstufe, Etappe, Durchgangspunkt zum Sozialismus verstehen, ebensowenig verkennen wir die Mission des Liberalismus. Seine Bedeutung liegt in der Auflösung und Beseitigung gesellschaftlicher Einrichtungen, die ehemals berechtigt, kulturfördernd gewesen sein mögen, aber zufolge der inzwischen erzielten Produktionsfortschritte (welche mannigfaltige Fortschritte auf den übrigen Kulturgebieten zeitigten) zur Hölle und zum Jammertum, als Wohlthat Plage geworden waren und nicht mehr der Gesamtheit, sondern nur einer ausbeutenden Minderheit zu statten kommen. Ersteres war gewiß ein historisches Verdienst, das wir Sozialdemokraten am wenigsten unterdrücken. Nur darf man nicht vergessen, daß es nicht der Bourgeoisie als solcher zukommt, da ja Bürger, Bauer und Arbeiter gemeinschaftlich das Feudalsystem zu Fall brachten.

Weil nun aber der Liberalismus, entsprechend dem ausbeuterischen Charakter des Kapitalismus, lediglich die Interessen der beherrschenden Klasse verfolgte, darum hatte er kein Verständnis für die konstruktive Aufgabe der Gesellschaft. Ihm genügte es, die alten, veralteten Gebräuche und Institutionen aufzuheben und dem Spiel der freien Kräfte die Bahn frei gemacht zu haben. Und weil der Weisheit des Bürgerturns so trefflich dabei gedieh, gaben sich auch die wohlmeinenden Vertreter des Liberalismus dem Wahne hin, mit der Beseitigung des mittelalterlichen Wobers und Schutts wäre alles aufs Trefflichste bestellt und die sozialpolitische Aufgabe der Gegenwart erfüllt. In dieser Hinsicht gleicht der politische Liberalismus dem freidenkerischen. Auch seine Stärke liegt in der Negation der übernatürlich-fürlichen Weltanschauung. Aber ebenso leicht und oberflächlich wie der Liberalismus mit seiner Mandatsträgerformel fertig ist der großen Fragen des Welt- und Lebensdrängers mit nichtsagenden Büchserischen Formeln ab und hat kein Verständnis für die tieferen Probleme der philosophischen Fortjörung.

Diesen Bahn zu zerstören, gegenüber dem bloß negierenden Liberalismus, der Politik der Klassenherrschaft, als positive Schöpferin im Sinne des Gemeinwohls aufzutreten, auf die konstruktiven Aufgaben der Sozialkultur hinzuweisen und sie mit aller Macht anzustreben, ist die Mission der Sozialdemokratie. Die Organisation der Arbeit auf sozialistischer Grundlage ist die positive, konstruktive Aufgabe, welche die Gegenwart heischt. Die Kultur ist eine Venelepe, die des Abends ihr Tagesgeschäft immer wieder auftrumpft. Mit jeder neuen Produktionsperiode veralten die einer früheren angepaßten Einrichtungen und werden aufgelöst. Aber anders als das Weib des Odysseus erneuert sie nicht das alte Gewebe, sondern schafft ein neues, der jeweiligen Produktionsweise entsprechendes. Und immer war es die ausgebeutete Klasse, welcher die Aufgabe zufiel, die neue Gesellschaftsform zu begründen. Heute ist das industrielle Proletariat, das mit dieser hohen Kulturmission betraut ist. Die politische Macht erobert, wird es die Macht des Kapitalismus und die Herrschaft des Liberalismus stürzen und die Fahne des Sozialismus auf der Menschheit flühen lassen. Um mit dem Weib des Odysseus zu schließen: Die soziale Verdrückerung des Menschengeflechts — das ist der moderne Kultus des „unverderblichen Gral“. Was können die Feinde gegen ihn ausrichten? Heißt es doch von ihm:

„Wer nur dem Gral zu dienen ist erborn,
Den rühlet er mit überirdischer Macht;
An dem ist jedes Bösen Trug verlor.“

Bundschau.

Zur Ministerkrise liegen genaue Nachrichten über den Verlauf derselben nicht vor. Nur so viel ist gewiß, daß Capriotti und Eulenburg infolge der Differenzen gestürzt sind, welche zwischen ihnen über die Art der Befähigung der „Umsturz“-Betreiber herrschten. Graf Georg Leo von Capriotti de Caprera de Montecuculi wurde am 20. März 1890 zum Reichskanzler ernannt, hat also den verantwortungsvollen Posten als Nachfolger Bismarcks über vierundneunzig Jahre inne gehabt. Graf Capriotti ist ein streng konservativer Mann und als solcher selbstverständlich ein Gegner der Sozialdemokratie. Aber auch seine Gegner müssen ihm das große Lob ausstellen, daß er seinen einflußreichen Posten niemals zu seinem eigenen Vorteil mißbraucht hat, wie das bei seinem Vorgänger der Fall war. Capriotti ist als der Mann ohne Ar und Palm aus der Regierung geschieden, als welcher er in die Regierung eingetreten ist und den Agrariern ein lo quates Angriffsobjekt war. Er hat sich sofort nach Genehmigung seines Entlassungsgesuchs auf den Weg nach Genf gemacht, wo er mittlerweile längt eingetroffen ist.

Graf Botho zu Eulenburg war am 23. März 1892 zum Reichspräsidenten berufen worden, hat den Posten also zweieinhalb Jahre verwaltet. Er wurde der Nachfolger Capriotti, der infolge der Streitigkeiten wegen des Fiskus-

Ein Held des Kreuzes und des Schwertes.

Historischer Roman
aus den Zeiten des deutschen Aufstandes
von H. Otto-Walfter.

„Ja, und er wollte uns schließlich mit Gewalt hinauswerfen, mit Hilfe von ein halb Duzend Kerlen, so lahm, trumm, budlig und schiefbeinig, wie er selber ist. Von solchen Krüppelheern kann sich doch ein ordentlich gewachsener Mensch schon des Aufstandes wegen nicht hinauswerfen lassen.“

„Nun wollte das Gelächter gar kein Ende nehmen.“

Filzer aber runzelte die Stirn und erklärte:

„Es sollte weder jemand sich seiner Vorkänge in leiblicher, noch in geistiger Beziehung, soweit sie nicht kein eigen Wert sind, rühmen, und ebensowenig die Mängel bei anderen verlasten, denn es ist schon selber genug und bitter, wenn so ein Mensch, der doch garrnichts dafür kann, einen Fehler oder eine Mißgestalt sein Leben mit sich herumtragen muß, obwohl seine Seele sich bitter darüber kränkt. Einen solchen Menschen sollten wir mit ganz besonderer Liebe pflegen und behüten, damit ihm sein unerschütterliches Mißtrauen, das er mit Ergebung trägt, wegen dieser Ergebung eben, mehr zur erschütterten Liebe und Mitleidenschaft und zur liebevolleren Nachsicht verhilft. Da sind wir dann wahre Menschen über Christus, wenn Jhr wollt, wenn wir so einen armen Menschenbrotter recht sorgsam bewahren vor allen Folgen, die die böse Schandenfreude allein ihm zu teil kann werden lassen.“

Diese Worte wirkten in ganz besonderer Weise; die Lacher wurden ernst und meinten: das ist ein Mann, der hat eine Rede voll Sinn und Verstand, da sieht man, daß er ein Filzer ist, wie ihn der Meister Silber schon lange geschändert

hat. Der bedankt alles und das Herz ist ihm an der richtigen Stelle.

Filzer fühlte, daß er der Herr der Situation geworden, es bewies ihm sein Erfolg von neuem, daß bei allen Dingen es sich nur darum handle, den Menschen allgemein verständliche Sätze des Rechts und der Menschlichkeit vorzustellen, um sie auf seine Seite zu bringen. Und somit richtete er die Mahnung an die Versammlung:

„Ich glaube mit Hilfe des Meisters Silber und bei dem guten Willen, den ich besitze, diesen Wirt vollständig für allen Schaden, den er gehabt, zu entschädigen. Damit können alle Parteien zufrieden sein und sich soweit beruhigen, daß der Ausfall nunmehr beendigt wird und jedermann sich nach Hause geht.“

„Ja wohl, ja wohl!“ jagten die Hildesheimer und luden Filzer vor ihrem Heimgehen vielfach zum Einkehren in ihr Haus ein.

Filzer aber hielt am selben Tage den Landtschichten, die sehr zerstückelt waren, eine längere Strafpredigt und trat mit ihnen, nachdem er den Wirt entschädigt hatte, die Weiterreise nach Hannover an.

Auch Hannover hatte Herr Wolf Hoffmeister bereits wieder verlassen, um sich nach Bremen zu begeben, von wo aus er, wie er hier erklärt hatte, unmittelbar nach Braunschweig zurückzukehren wollte. Filzer ludte den Hufschmied Meende auf, der auch ein alter Kriegskamerad seines Vaters gewesen. Durch seine Leute ließ er nun alle Wege zwischen Bremen und Braunschweig, selbst die Magdeburger Straße besetzen, damit ihm der Langelucke nicht wieder entgehen könnte.

Der Hufschmied Meende war ein armer Mann. Filzers Vater hatte ihm, einem bewährten Kriegskameraden, der bei einer Affaire einen Schuß in den Knöchel bekommen, welcher ihm für den Rest seines Lebens hindern mochte, mit seinem zu fällig gefüllten Beutel die Schinde gekauft, in der er sich

kümmertlich nähte, zumal noch fünf Kinder von seiner Hande Arbeit ernährt sein wollten. Er wollte trotzdem einen Krug Einkecker Bier zum Besten geben für den Sohn seines Wohlthäters, dem ja doch eigentlich gehöre, was er besitze, da er die Schuld noch nicht abgetragen habe, die er auch wahrscheinlich nie abtragen könne. Filzer zahlte aber ein ganzes Faß, damit der fleißige Mann beim Austrinken desselben noch mandmal, wenn er ne: Arbeitskraft daraus schöpfe, seiner gedenten möge, und aus dem Beutel des Meisters Silber schenkte er ihm fünfzehn blanke Goldgulden, damit er in die Lage komme, sein Gien selbst zu begleichen; dann aber reiste er ab, da doch Herr Wolf Hoffmeister erklärt hatte, daß er auf der Rückreise nach Braunschweig Hannover nicht wieder berühren würde.

Es waren inzwischen schon mehrere Wochen vergangen, seitdem Filzer Braunschweig verlassen, und er empfand in seinem Innern ein ganzes ungewohntes banges Gefühl, als wenn irgend etwas dort passiert sein könnte, was ihn nahe anging. Er eilte deshalb mehr, als ihm eigentlich nötig schien, und mehr, als es dem roten Hildebrand samt dessen Kameraden, die beiden einzigen, welche er mit sich nahm und die zu Fußse hinterher marschirten, lieb war. Er behauerte schon, daß er nicht früher am Morgen von Hannover aufbrechen und daß er sich auf einen Umweg begeben, um den Posten, der die Straße nach Hamburg besetzen sollte, zur sorgsamsten Aufmerksamkeit zu ermahnen; er hätte sonst Braunschweig in einer Kammer erreicht.

Wer vermochte da den Unmut zu stillen, den er empfand, als er plötzlich ein neues, oder vielmehr schon gewohntes Hindernis auf seinem Wege erblickte? Bei einer Wendung des Weges sah er mitten auf der Landstraße Lanzknechte auf ausgebreiteten Mänteln und Pferdebeden liegen, welche da knügelten, als wenn die Landstraße zu garnichts Besseren verwendet werden könnte, als zum Spiele. Beim

schon Schulgelehrtenworte die Ministerpräsidentenschaft aufgab. Die Trennung der Ministerpräsidentenschaft von dem Inhaber des Reichstagsamtes hat Unzuträglichkeiten geschaffen, die nicht zuletzt an dem Ausbruch der gegenwärtigen Kriege Schuld haben. Eulenburg war ein Reaktionsriecherlicher Sorte, der der Sozialdemokratie den Lebensnerv durch Zwangsmaßregeln unterbinden zu können glaubte. In seiner Weisheit herabgerendert, erlangte auch das Bild des Mannes, der nun hoffentlich für immer zu den politisch Toten gehört, jeden jümpathischen Zuges.

Neuerdings verläutet, daß auch der Staatssekretär v. Marschall zu demissionieren gedenke.

Als Nachfolger Caprivis und Eulenburgs wurden eine Reihe Namen genannt. Die Nachricht, daß Miquel zum Reichskanzler ernannt worden sei, war verfrüht. Es sieht jetzt sehr, daß an ihm kaum zu denken ist. Nach neuesten Nachrichten soll die Ernennung des Fürsten Hohenlohe, des bisherigen Staatsalters v. Clafz Lothringen, zum Reichskanzler und v. Ministerpräsidenten, und des bekannten v. Koller, seinerzeit Polizeipräsident in Frankfurt, zum Minister des Innern bereits vollzogen sein. Die Ernennung des Fürsten Hohenlohe, der fast 75 Jahre alt ist, dürfte kaum mehr als ein Provisionarium sein. Herr v. Koller aber würde in die Fußstapfen Bismarcks und Eulenburgs treten.

Die „Frankf. Ztg.“ meint, über die Tragweite der Kritik würden wohl bald die Namen der Nachfolger Aufschluß geben und fügt hinzu:

So viel steht aber wohl jetzt schon fest, daß das freisinnige Bürgeramt allein Grund hat, den kommenden Dingen mit Besorgnis entgegenzugehen, da namentlich eine weitere Zuspitzung des verhängnisvollen Moments in der Leitung der deutschen und preussischen Politik zu befürchten ist, die sich zunächst wahrscheinlich in der energischen Verfolgung der Ziele, die durch die Gesetzgebung gegen den Umsturz erreicht werden sollten, kundgeben wird. Man mag sich jetzt darauf machen, daß der Reichstag bei den Umsturzvorlägen einfach vor die Frage: Annehmen oder Ablehnen gestellt werden wird und man mag sich rufen, im Falle der Ablehnung in einen Kampf einzutreten, dessen Konsequenzen für das Reichs Entwidlung von unabwehrbarer Tragweite sein werden. Die Warnung, und bei der ich von dem Caprivischen Feldzugsplan entgegengetreten sind, kann angesichts der jetzigen Lage nicht einbringlich genug wiederholt werden; inmitten der Wirren, in denen wir uns befinden, giebt es nur eine rettende Lösung: das Recht und die Freiheit, die noch unser sind, mit dem Nachdruck und der Zähigkeit zu verteidigen, mit denen der Angriff auf sie unternommen werden wird. „Auf die Schenken!“ — der alte Ruf muß auch neue in die Lande hinauslöten; möge er das Gehör finden, das der Verteidigung freigelegte Kraft sichert!

Für die Sozialdemokratie bedarf es einer solchen Warnung nicht — uns wird man immer gerüstet finden.

Bei der Reichstags-Verjagung in der Wahlkreis Osterburg-Stendal wurden bis jetzt gezählt: Antischer Hünburg (Inkonstante), Bund der Landwirte 6899, Freispartei (frei. Volkspartei) 4183 und Linje (Sozialdemokrat) 2099 Stimmen. 54 Landorte stehen noch aus.

Auch der **Pressefreiheit** scheint man auf den Leib rücken zu wollen beim „Kampf gegen den Umsturz“. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bringt einen längeren Artikel über die Bestrafung der Redakteure des „Sozialist“ und schließt mit den Worten: „Es zeigt sich hier wieder, wie die eigentlichen Leiter der Bewegung es lieben, im Verborgenen zu bleiben. Das Redaktionsgeheimnis und der Freimut anderer Genossen, jumeit arme Teufel, geben ihnen die bereitwilligste aufgedeckte Deckung. Andere holen für sie die Kasernen aus dem Feuer. Daß dies geschehen, und daß überhaupt ein solcher Zustand bestehen kann, ist nur zurückzuführen auf organische Fehler unserer Pressegesetzgebung.“

Sozialreform ist ohne die Sozialdemokratie, als drängenden Nachfaktor unmöglich. Dies Zugeländnis Bismarcks an unsere Reichstags-Fraktion gilt auch für Belgien. Selbst hinter Ausland blieb Belgien bis ganz vor kurzem in seiner sozialpolitischen Gesetzgebung zurück. Jetzt, wo die Sozialdemokratie als zweifelhafte Faktor auf der politischen Bühne erscheint, werden mit Dampf die sozialpolitischen Gesetzvorlagen ausgearbeitet. Aus Brüssel wurde vorige Woche gemeldet:

Erzheimen Filliers sprang einer der Langknechte auf und trat mit der, jenen vagabundierenden Gläubigern und Klopfschindern überall eigenmächtigen Vertraulichkeit an ihn heran, indem er ihm eine Hand, größer als Filliers beide Hände zusammengenommen, entgegenstreckte und ihn mit den Worten begrüßte:

„Grüß Gott, Kamerad.“

„Schön Dank“, erwiderte Fillier kurz, ohne die dargebotene Hand zu beachten.

„Ihr seid doch jo ein Stück von Kriegsmann?“ fragte der andere.

„Ich bin etwas dergleichen.“

„Und schlägt nicht einmal in die dargebotene Hand ein?“

„Es ist nicht meine Art, mit jemandem, den ich nicht kenne, einen Händedruck zu wechseln.“

„Er sieht doch, Ihr seid stolz, aber damit beleidigt Ihr mich, und ich werde mich mit Euch schlagen.“

„Ich schlage mich auch nicht auf eigene Rechnung mit dem ersten Besten, den ich nicht kenne.“

„Ich kann Euch aber dazu bringen, daß Ihr müßt!“

„Wenn ich müß, werde ich Euch nichts schuldig bleiben, aber jetzt müß ich nicht. Der Blitz noch einmal, aus dem Wege oder!“

Fillier griff nach dem Schwerte.

„Hallo! Leute!“ rief daraufhin der andere, „alle Mann hier!“

Bei diesem Rufe erhoben sich nicht bloß die auf der Straße, sondern ein Duzend Kerle sprangen rechts und links aus dem Busch.

„He! Hallo! was giebt's, Hefser“, rief es von allen Seiten.

„Dieser Burische hat mich beleidigt und will sich nicht einmal mit mir schlagen, aus Vornehmheit!“

Die **Independence Belge** verzeiht ein Gericht, wonach die königliche Postamt, welche Ministerpräsident de Burel bei der Öffnung der Kammern werden wird, folgende Abfertigungsvorgänge vorzubringen werde: Geht bei der Errichtung von Besondereinstellen für Arbeiter: Geht betreffend den Maximalarbeitszeitstag für Kohlen- und Steingruben-Arbeiter von acht Stunden und ferner das Geht über die Einführung der obligatorischen Sonntagsruhe in Staats- und Eisenbahnbetrieben.

Und da wagen unsere Gegner den indifferenten Arbeitern noch einzureden, daß die Sozialdemokratie der Arbeiterklasse nur Verprechungen für die Zukunft, aber keinen Vorteil in der Gegenwart bietet.

Als lästige Ausländer sind aus Berlin der 18 Jahre alte Reaktionsgehilfe Oswald Rag aus Wien, der ohne Wohnung, ohne Erwerb und ohne Ausreisepapiere ist, sowie der 20 Jahre alte Handelsmann Max Rosjinski, der sich nicht über seine Person ausweisen kann und keine Beschäftigung hat, durch Verfügung des Berliner Polizeipräsidenten ausgewiesen worden.

Im Bureau des deutschen Bergarbeiter-Bundes in Gelsenkirchen fand am Freitag eine Hausung statt. Man suchte nach Verbindungen zwischen der Bergarbeiter-Bewegung in Oberlofalen und dem Deutschen Bergarbeiter-Verband. Es wurden, der „Volkstz.“ zufolge, das Protokollbuch und etwa 15 Briefe beschlagnahmt.

Der Urheber des Attentats in Vicotheater in Barcelona, Santiago Salvador, soll dem Vernehmen nach am 7. November, dem Jahrestage der Rastrophe, hingerichtet worden.

Verteilung der deutschen Sozialdemokratie in Frankfurt a. M.

Fünfter Verhandlungstag.
Frankfurt a. M., den 26. Oktober 1894.
Verhandlung.

Dann kommt der Fall Schumacher-Solingen zur Verhandlung. Schon wieder? „Was man, als der Referent den Bund berührt.“ erwidert Bloß. Die Solinger Kommission hat auf Verlangen Schumachers nicht zu stande, die Kommission beschloß daher, den Verteilung auszuführen, die feindliche Haltung Schumachers gegen die „Bergliche Arbeiterstimme“ entschieden zu mißbilligen und nur aus Mangel an näherem Material nicht härtere Schritte gegen Schumacher zu ergreifen. Schumacher-Solingen verteidigt seine Haltung gegen das genannte Blatt. Nach dem Köhler Parteibeschluß, wonach ich und der Redakteur uns wieder mit einander vertragen sollten, hat zwar der Redakteur erklärt, von der Unrichtigkeit der gegen mich geführten Beschuldigungen sich überzeugt zu haben, aber dem alten Parteigegeßenen Stamm wurde die falsche Beschuldigung, 300 M. unterlagern zu haben, nicht abgenommen. Wir haben uns auch nicht geweigert, eine Kommission einzulernen, sondern wir wollten nur sich Erklärungen über Abminderungen und ähnliche Dinge. In Solingen geht es noch wieder zu als in Baden, was die Anträge an den Bund betreffen. Ich werde längt vom Mandat zurücktreten, wenn ich nicht die Überzeugung hätte, daß mich etwaiger Nachfolger ebensoehr angeeignet werden würde. Die „Berg. Arbeiterstimme“ verstoße gegen den Programmsatz des privaten Charakteres der Religion, sie proklamieren den Atheismus. Sie prenge auch die allen bei lebenden Arbeiter-Organisationen im Arbeiterstande und sammelte für die Anarchistenfäden. „Urteilen Sie, wie Sie wollen, rügen Sie mich, das wird an der Sache nichts ändern. Wir müssen unsere Sündenreue dort selber mit einander ausmachen.“

Erhöly Solingen spricht in allen Punkten gegen Schumacher und bezieht sich auf die Verurteilung zwischen der „Berg. Arbeiter“ und der „Aehn. Zeitung“.

Dr. Völggenau-Dortmund beantragt Einsetzung einer besonderen Kommission für den Solinger Fall. Der Antrag wird abgelehnt, dagegen ein Schlußantrag angenommen. Ein Genosse, der durchaus noch eine Erklärung abgeben will, wird durch Schlußurteil daran verhindert. Der kommissionsantrag findet mit großer Mehrheit Annahme.

Es folgt der Fall Bürgel contra Kühn. Kühn hat eine Geldforderung an Bürgel, einen lehrer waderen Genossen. Bürgel bietet um eine Unterlegung, die Kommission stellt die Erwägung einer solchen im Rahmen des Parteivorstandes. (Bürgel angenommen.) Die Genossin Großhagen erucht den Parteitag, falsche Gerichte karzustellen, die über sie im Umlauf seien. Der Referent erklärt, die Kommission könne sich nicht damit beschäftigen, erucht aber um Enthaltung von allem Klatsch. Der Parteitag billigt diese Haltung.

Bezüglich des Streitfalls Lothringen-Saarrevier beantragt die Kommission, da die Streitigkeiten jo feindlicher Natur seien, der Parteitag solle es ablehnen, sich damit zu beschäftigen. Es findet aber doch Diskussion statt, die aber kein öffentliches Interesse bietet. Schließlich wird der Antrag der Kommission angenommen.

Der letzte Fall betrifft Dresden. Scholz-Dresden beschwert sich über eine Entscheidung eines Dresdener Schiedsgerichts gegen

„Da, da, ein Mutterhöhnchen, laß' ihn nicht locker, er muß, er muß!“ rief es im Chore.

„Wartet, Herr Fillier“, rief seinerseits der „rote Hildebrand“, herantretend: „Hört, Kerle, ich sage Euch, laßt unsern Hühndrich in Ruhe, oder ich nehme in jeder Hand zwei von Euch Widsten und schlage damit die anderen nieder.“

Ein unaussprechliches Gelächter erschloß bei dieser Bramarbasade im Kreise ringsherum.

„Lacht nicht“, schrie Hildebrand wütend, „kennt Ihr den roten Hildebrand nicht?“

„Nein“, riefen die Langknechte, höchlichst ergrüt über den riesigen Kollegen, dessen Mund aber noch größer sei, als er selbst.

„Nicht? nun da sieht man ja gleich, daß Ihr elenden Strohhalm in den Niederlanden gefochten habt. Aber ich sage Euch, wenn ich eine von Euch Fliegen in die Luft werfe, so kommt er unter drei Tagen nicht wieder auf die Erde herunter, wenn er nicht etwa dreizehneusicht am Monde fleben bleibt.“

Darüber nahm die Feierlichkeit einen solchen Grad an, daß sich viele vor Lachen krümmten, und Fillier hätte getrotzt durchschreiten können, wenn nicht die Fälligkeit seiner Mannschaft unterrichten gemessen wäre.

„Wer in den Niederlanden gewesen, der weiß, daß ich beim großen Sturm 1866 die Dreifaltigkeitstags drei Tage festgehalten habe, jo daß man sie heutigen Tags noch stehen sieht, und dabei müßt ich mit der linken Hand noch das Rathaus von mir abhalten.“

„Hört auf, hört auf!“ schrien alle.

„Schreit jo viel Ihr wollt, ich schreie Euch alle unter die Erde bis in die Hölle, in die Ihr geht. Wenn ich in einer Kirche meine Augen arbeiten lasse, tritt der Blaisbalgretter von den Blaisbalken ab, denn wenn ich in die Orgelpfeifen puste, kommen die heiligen Expedit aus ihrem Grab,

ihn. Die Kommission mag in die Sache, die isolater Natur ist, nicht eingreifen, unumwogen, als auch feingenuener Material vorliegt. Der Parteitag überweist die Angelegenheit nach dem Ausschluß der Verhandlung dem Parteivorstande.

Sch war a. A. überliert noch Glückwünsche der organisierten Bergarbeiter von Aachen, der Londoner Sozialdemokraten, aus Berlin und Stuttgart. Schluß: 1/2 Uhr.

Schster Verhandlungstag.
Frankfurt a. M., den 27. Oktober.

Anträge.

Singer eröffnet die Sitzung und stellt die noch verbleibenden Anträge zur Beratung.

Der Antrag der Frau Jettin werden alle Anträge, die auf Abänderung der Programmpunkte „Religion ist kirchlich abzulehnen, durch Uebertragung zur Tagesordnung erledigt. Eine längere Diskussion entspringt sich über einen Antrag, den Parteitag entweder auf die Zeit von Weihnachten bis Neujahr oder in die Ringelwoche zu verlegen. Der Antrag wird aber abgelehnt, es bleibt beim bisherigen Antrag.

Ein Antrag der Parteigenossen in Lemsfeld: Der Parteitag möge beschließen, daß zu den Parteitagern keine Reichstags-Abgeordneten als Vertreter der Wahlkreise hingerichtet werden dürfen, sondern daß dieselben von dem Parteivorstand eingeladen werden müssen, wenn sie angenommen, nachdem von Ein-Hamburg ihn befragt worden hat.

Für den Antrag der Parteigenossen in Barmen und Düsseldorf, Frauenorganisationen in Stuttgart: Der Parteitag möge den Vorzug im Organisationsinstitut beschließen, wonach auch in öffentlichen Frauenversammlungen Delegierten gewählt werden könnten. Die Genossin Jettin, die sich von vier Uhr unterließ. Sionist-Gesellschaft spricht dagegen.

Eine Anzahl Anträge, die auf die Presse bezügliche Wünsche äußern, finden nicht genügende Unterstützung. Ein Antrag auf Herausgabe eines Kladderbüß für die Handbrosche wird abgelehnt. Der Antrag des „Neue Weltkladderbüß“ wird auf 40 abgelehnt. Ein Antrag auf Gründung eines neuen einlothringischen Organs, gleichviel ob es im Elsaß oder in Baden gebracht werden wird, wird nach längerer Debatte dem Parteivorstande zur Berücksichtigung überwiesen.

Auch der Antrag, daß einlothringische Dagen in französischer Sprache erscheinen zu lassen, wird dem Parteivorstande zur Erwägung überwiesen.

Die Parteigenossen Paul Hoffmann Hamburg und Heinrich Steiner Bremerhaben beantragt: Die Vertreter der Partei, sowie die Vertrauenspersonen der einzelnen Kreise sind zu beauftragen, die in den Verhandlungen über den Parteitag zu erörtern, sowie die Beziehungen zur Organisation der Seeleute und der Verhinderung der Revision der Semanns Ordnung durch den Reichstag thätigst zu unterstützen.

Der Antrag Hamburg begründet den Antrag und kritisiert dabei scharf die Semanns Ordnung, die noch unzulängliche Bestimmungen enthält die in den Verhandlungen über den Parteitag zu erörtern, sowie die Beziehungen zur Organisation der Seeleute und der Verhinderung der Revision der Semanns Ordnung durch den Reichstag thätigst zu unterstützen.

Der Antrag wird nach dem Schluß der Bremerhaben ihn noch befragt worden hat.

Der Antrag, der Situationsfragen zwischen gegenwärtigen Parteien die Genossen nicht aufzuführen, für einen der in Frage kommenden Kandidaten zu stimmen, wird abgelehnt.

Man tritt in die Erörterung darüber ein, wo im nächsten Jahr der Parteitag stattfinden soll. Es werden genannt: die Städte Breslau, Hamburg, Götting, Hannover, Bochum, Halberstadt.

Die Wahl erfolgt durch schriftliche Abstimmung.

Zwanzigsten wird Berlin als Sitz der Parteitagung gewählt. Für den Antrag der Parteigenossen des Sektors Westpreußen beantragt die Parteigenossen, die Delegierten, welche nicht als Delegierte gewählt sind, haben die Kosten ihrer Anwesenheit auf dem Parteitag selbst zu tragen, nicht die Parteikasse, sprechen Mittag-Geld und Caipier Geld. Dagegen spricht Stadthagen. Der Antrag wird abgelehnt.

Es tritt eine halbseitige Pause ein.

Nach Wiederöffnung der Sitzung tritt Singer mit, daß die sozialdemokratischen Journalisten und Schriftsteller nach Schluß der Sitzung zu einer Konferenz zusammenzutreten beschließen.

Ein Antrag, daß die in Parteitaglichkeiten angelegten Arbeiter nicht in Afford arbeiten dürfen, wird angenommen.

Der Antrag des Frauen-Vorkommens, welches auf größere Unterstützung der Frauen-Organisationen wird von der Genossin Lüde erhebt, wird angenommen.

Der Parteitag verleiht die italienischen Genossen feiner Sympathie anlässlich des Genovaltreichs Crispis, er hofft, daß die Genossen aus Italien sich an dem Genovaltreichlichen Mutter aufzunehmenden Kampfe feigentlich herozogeln werden.

Die Wahl des Dries, an welchem der nächstjährige Parteitag stattfinden soll, wird auf Breslau gefallen.

In den Parteivorstand werden gewählt: Zu Vorsitzenden: Bebel und Singer; zu Schriftführern: Muer und Pfandluch; zu Kassierern: Geyer.

Zu Kontrolloren werden gewählt: Meißner Hannover, Rodewitz, Dresden, Riess Magdeburg, Koenen-Hamburg, Dertel-Münsterberg, Wegner Berlin, Weitz Köln.

Damit ist der Parteitag am Schluß seiner Arbeiten angelangt. Es tritt eine halbseitige Pause ein, die dem Parteitagung zu größeren sozialdemokratischen Bewegung und welche dem Parteitag über die Arbeiten des Kongresses aus. Er schließt unter

weil sie meinen, die Pojanne des jüngsten Gerichts habe ihr Trarara geblasen.“ (Es Fortsetzung folgt.)

Theater und Musik.

Galle a. S., 29. Oktober. Vor ausverkauftem Hause gelangte im Stadttheater gestern zum erstenmale die neueste und vielbesprochene Operouche Romilde, Madame Sans-Gene, zur Aufführung. Das an sich ganz wertvolle und ungewöhnliche Stück mit seinen vielen Anzügen, die natürlich viel belacht wurden, gruppiert sich um die Person von Damzig, die ehemalige Wäldlerin, die Gattin des ehemaligen Sergeanten und späteren Marschalls Weidner. Es kann nur auf Erfolg rechnen, wenn die Inhaberin der Partie ihre Aufgabe gewachsen ist. Und das war denn auch Frau Adele Minard Pauli durchaus. Sie spielte die vollendete Marschallin mit Treue und Uebereiferung und sicherte dadurch der Aufnahme des Stückes den Erfolg. Von den übrigen zahlreichen Rollen können nur die des Napoleon I. (Herr Dreyer) und die des Weidner (Herr Schreiner) in Betracht. Der letztere spielte den alten Soldaten recht gut, und wenn Herr Haller als Napoleon weniger ansprach, so lag das nicht an dem Darsteller, sondern an der Figur des Kaisers, die uns ganz den gleichgültigen Napoleon vermischen ließ. Von den übrigen Personen des Stückes seien noch der Fouché, den Herr Schreiner nicht als den alten Fuchsgarten und die Genante Polignac, die sich gegen verordnete, und der von Herr Gregory recht prächtig wiedergegebene Weidner genannt. Die Schwestern des Kaisers wurden von den Damen Wagner und Schneider grazios und namentlich bei ihren Tänzen im 3. Akte recht ergrüt wiedergegeben. Das Schlußbild brach mehr an als das Vorspiel, weil letzteres am Ende der Erklärung der Intention 10 August 1791 zeigt. Das Vorpiel war recht gut arrangiert, aber das Festspiel der feiglichen Nationalgalerie und des Volkes, das am Schluß unter dem Gejange der Marseillaise vor sich ging, fiel doch etwas zu flüchtig aus. Abschließend wurde es die Antipathie gegen die Revolution und ihren Schicksal, die die Marschallin, welche dem Publikum dem Vorpiel weniger Beschmaß abgewinnen ließ.

Sirchberg i. Schle., 27. Oktober. Die „Abebe“ von Gerhart Hauptmann sind hier politisch verboten worden.

